

## Lee Child · Die Abschussliste



Lee Child  
Die Abschussliste

Roman

Ins Deutsche übertragen  
von Wulf Bergner

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel  
»The Enemy« bei Bantam Press, Transworld Publishers,  
The Random House Group Ltd., London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS  
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Lee Child

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Blanvalet Verlag, in der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

(Published by arrangement with Lee Child)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-7645-0182-0

ISBN-13: 978-3-7645-0182-2

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

# 1

So schlimm wie ein Herzanfall, vielleicht war das Ken Kramers letzter Gedanke – wie eine abschließende Panikexplosion in seinem Gehirn, als er zu atmen aufhörte und im Abgrund versank. Er verhielt sich auf jede nur denkbare Weise falsch, das wusste er. Er war an einem Ort, an dem er nicht hätte sein sollen, war mit jemandem zusammen, mit dem er nicht hätte zusammen sein dürfen, und hatte etwas bei sich, das er an einem sichereren Platz hätte aufbewahren müssen. Aber er kam damit durch. Er spielte und gewann. Er hatte das Spiel im Griff. Vermutlich lächelte er. Bis das plötzliche dumpfe Hämmern tief in seiner Brust ihn austrickste. Damit war alles auf den Kopf gestellt. Sein Erfolg verwandelte sich augenblicklich in eine Katastrophe. Er hatte keine Zeit mehr, irgendwas in Ordnung zu bringen.

Niemand weiß, was man bei einem tödlichen Herzanfall empfindet. Es gibt keine Überlebenden, die ihn uns schildern könnten. Ärzte sprechen von Nekrose und Blutpfropfen, von Sauerstoffmangel und blockierten Arterien. Sie sagen schnelles Kammerflimmern oder aber überhaupt nichts voraus. Sie benutzen Fachausdrücke wie *Infarktbildung* und *Fibrillation*, aber diese Begriffe bedeuten uns nichts. *Man fällt einfach tot um*, sollten sie sagen. Genau das tat Ken Kramer jedenfalls. Er fiel einfach tot um, und er nahm seine Geheimnisse mit sich, und die Probleme, die er hinterließ, hätten auch mich beinahe das Leben gekostet.

Ich war in einem Dienstzimmer allein, das nicht mir gehörte. An der Wand hing eine Uhr. Sie hatte keinen Sekundenzeiger, bloß einen Stunden- und einen Minutenzeiger. Sie lief elektrisch. Sie tickte nicht. Sie war ebenso still wie der ganze Raum.

Ich beobachtete gespannt den Minutenzeiger. Er bewegte sich nicht.

Ich wartete.

Er bewegte sich. Er sprang sechs Striche weiter. Seine Bewegung war mechanisch, gedämpft und präzise. Er machte diesen einen Sprung, zitterte leicht und kam zum Stehen.

Eine Minute.

*Eine vorbei, bleibt noch eine.*

*Noch sechzig Sekunden.*

Ich starrte weiter die Uhr an. Die Zeiger blieben lange, lange unbeweglich. Dann sprang der Minutenzeiger nochmals. Wieder sechs Striche, eine weitere Minute, senkrecht nach oben zu Mitternacht, und aus 1989 war 1990 geworden.

Ich schob meinen Stuhl zurück, stand vom Schreibtisch auf. Das Telefon klingelte. Ich vermutete, jemand rufe an, um mir ein gutes neues Jahr zu wünschen. Aber das stimmte nicht. Am Telefon meldete sich ein ziviler Polizeibeamter, der mich wissen ließ, dass in einem Motel dreißig Meilen vom Stützpunkt entfernt ein toter Soldat lag.

»Ich brauche den Offizier vom Dienst der Militärpolizei«, sagte er.

Ich setzte mich wieder an den Schreibtisch.

»Am Apparat«, sagte ich.

»Wir haben einen von Ihnen – tot.«

»Einen von meinen?«

»Einen Soldaten«, antwortete er.

»Wo?«

»Motel in der Stadt.«

»Wodurch tot?«, fragte ich.

»Herzanfall, schätze ich«, sagte der Mann.

Ich schwieg einen Moment, blätterte den dienstlich gelieferten Kalender auf dem Schreibtisch vom 31. Dezember auf den 1. Januar um.

»Nichts Verdächtiges?«, erkundigte ich mich.

»Ich sehe nichts.«

»Haben Sie schon Herztote gesehen?«

»Jede Menge.«

»Okay«, sagte ich. »Rufen Sie die Standortkommandantur an.«

Ich gab ihm die Nummer.

»Gutes neues Jahr«, sagte ich.

»Sie brauchen nicht rauszukommen?«, fragte er.

»Nein«, erwiderte ich und legte auf. Ich brauchte nicht hinauszufahren. Die U.S. Army ist eine große Einrichtung, etwas größer als Detroit, etwas kleiner als Dallas und ebenso unsentimental wie diese beiden Städte. Ihre gegenwärtige Iststärke beträgt neunhundertdreißigtausend Männer und Frauen, die für den Durchschnitt der amerikanischen Bevölkerung weitgehend repräsentativ sind. In den USA beträgt die Sterblichkeit je hunderttausend Einwohner etwa achthundertfünfundsechzig Personen pro Jahr, und in Friedenszeiten sterben Soldaten nicht häufiger oder seltener als gewöhnliche Bürger. Insgesamt sind sie jünger und in besserer körperlicher Verfassung als der Durchschnitt der Bevölkerung, aber sie rauchen und trinken mehr, essen ungesünder, haben mehr Stress und tun in der Ausbildung alle möglichen gefährlichen Dinge. Deshalb entspricht ihre Lebenserwartung ungefähr dem Durchschnitt. Sie sterben ebenso häufig wie andere Leute. Rechnet man die Sterblichkeit mit der gegenwärtigen Iststärke hoch, kommt man für jeden einzelnen Tag des Jahres auf zweiundzwanzig tote Soldaten: Unfälle, Selbstmorde, Herzinfarkt, Krebs, Gehirnschlag, Lungenleiden, Leberversagen, Nierenversagen. Wie die Todesfälle in Detroit oder Dallas. Also brauchte ich nicht hinauszufahren. Ich bin ein Cop, kein Leichenbeschauer.

Der Minutenzeiger bewegte sich wieder. Er sprang vor, zitterte ein wenig und kam zum Stehen. Drei Minuten nach Mitternacht. Das Telefon klingelte erneut. Diesmal wollte mir jemand ein gutes neues Jahr wünschen: die Sergeantin draußen im Wohnzimmer.

»Gutes neues Jahr«, sagte sie.

»Gleichfalls«, sagte ich. »Sie konnten nicht aufstehen und den Kopf zur Tür reinstecken?«

»Sie konnten Ihren nicht zur Tür *raus*strecken?«

»Ich war am Telefon.«

»Wer hat angerufen?«

»Niemand«, sagte ich. »Nur irgendein GI, der's nicht bis ins neue Jahrzehnt geschafft hat.«

»Wollen Sie einen Kaffee?«

»Klar«, sagte ich. »Warum nicht?«

Ich legte wieder auf. Zu diesem Zeitpunkt war ich über sechs Jahre bei der Army, und der Kaffee, den es dort gab, war mit einer der Gründe, weshalb ich gern dabeiblieb. Er war der beste der Welt, keine Frage. Dasselbe galt für die Sergeanten. Die Sergeantin in meinem Vorzimmer stammte aus Nordgeorgia, irgendwo aus den Bergen. Ich kannte sie seit zwei Tagen. Sie wohnte außerhalb des Stützpunkts in einer Wohnwagensiedlung und hatte einen kleinen Jungen, der noch ein Baby war. Ich wusste alles über ihn. Einen Ehemann schien es nicht zu geben. Sie bestand nur aus Haut und Knochen und war zäh wie Büffelleder, aber sie mochte mich, denn sie brachte mir Kaffee. Mögen sie einen nicht, bekommt man keinen. Stattdessen fallen sie einem in den Rücken. Die Tür öffnete sich, und sie betrat mit zwei Kaffeebechern – einen für sie, einen für mich – den Raum.

»Gutes neues Jahr«, wiederholte ich.

Sie stellte beide Becher auf meinen Schreibtisch.

»Wird's denn gut?«, wollte sie wissen.

»Sehe nichts, was dagegen spricht«, entgegnete ich.

»Die Berliner Mauer ist praktisch gefallen. Das haben sie im Fernsehen gezeigt. Dort drüben findet eine Riesenparty statt.«

»Freut mich, dass irgendwo gefeiert wird.«

»Massenhaft Menschen. Ein Volksauflauf. Alle haben gesungen und getanzt.«

»Ich hab keine Nachrichten gesehen.«

»Das war schon vor sechs Stunden. Wegen des Zeitunterschieds.«



»Wahrscheinlich feiern sie noch immer.«

»Sie hatten Vorschlaghämmer.«

»Die dürfen sie haben. Ihre Hälfte ist eine freie Stadt. Wir haben fünfundvierzig Jahre dafür gesorgt, dass sie das bleibt.«

»Wenn's so weitergeht, haben wir bald keinen Feind mehr.«

Ich kostete den Kaffee. Heiß, schwarz, der beste Kaffee der Welt.

»Wir haben gesiegt«, sagte ich. »Ist das nicht eigentlich eine gute Sache?«

»Nicht wenn man auf Onkel Sams Gehaltsscheck angewiesen ist.«

Sie trug wie ich einen Kampfanzug mit dem Standard-Tarnmuster »Waldland«. Ihre Ärmel waren ordentlich aufgerollt. Ihre MP-Armbinde saß genau waagrecht. Ich vermutete, dass sie von hinten unsichtbar mit einer Sicherheitsnadel befestigt war. Ihre Stiefel glänzten.

»Haben Sie einen Wüstentarnanzug?«, fragte ich sie.

»Bin nie in der Wüste gewesen«, antwortete sie.

»Sie haben das Muster geändert. Jetzt hat es große braune Flecken. Fünf Jahre Forschungsarbeit. Bei der Infanterie heißen sie Schokoladenchips. Das neue Muster taugt nichts. Sie werden wieder das vorige einführen müssen. Aber es wird weitere fünf Jahre dauern, bis sie das kapieren.«

»Und?«

»Brauchen sie fünf Jahre, um ein Tarnmuster zu ändern, hat Ihr Junge sein Collegestudium abgeschlossen, bevor sie darauf kommen, die Streitkräfte zu verringern. Machen Sie sich also deswegen keine Sorgen.«

»Okay«, sagte sie, ohne mir zu glauben. »Finden Sie, dass er das Zeug fürs College hat?«

»Ich hab ihn nie gesehen.«

Sie schwieg.

»Die Army hasst Veränderungen«, sagte ich. »Und wir werden immer Feinde haben.«

Das Telefon klingelte wieder. Sie beugte sich nach vorn und

nahm an meiner Stelle ab. Hörte eine Weile zu und hielt mir dann den Hörer hin.

»Oberst Garber, Sir«, sagte sie. »Er ist in Washington.«

Sie nahm ihren Kaffeebecher und ging hinaus. Oberst Garber war mein Boss, ein netter Kerl, aber dass er am Neujahrstag acht Minuten nach Mitternacht anrief, nur um Smalltalk zu machen, konnte ich mir nicht vorstellen. Das war nicht sein Stil. Manche Vorgesetzten machen das. Sie tun an hohen Feiertagen scheinbar freundlich, als wären sie tatsächlich nur einer der Jungs. Aber Leon Garber wäre es nicht im Traum eingefallen, so etwas bei irgendjemandem zu versuchen – am allerwenigsten bei mir. Selbst wenn er gewusst hätte, dass ich am Telefon sein würde.

»Reacher«, meldete ich mich.

Eine lange Pause.

»Ich dachte, Sie sind in Panama«, sagte er.

»Bin versetzt worden«, erklärte ich.

»Von Panama nach Fort Bird? Weshalb?«

»Steht mir nicht zu, das zu fragen.«

»Wann war das?«

»Vor zwei Tagen.«

»Das ist ein Tritt in den Arsch«, sagte er. »Stimmt's?«

»Ist es das?«

»Panama war vermutlich aufregender.«

»Es war okay.«

»Und Sie sind schon am Silvesterabend als Offizier vom Dienst eingeteilt?«

»Ich hab mich freiwillig gemeldet«, gab ich zur Antwort.

»Damit die Leute mich hier mögen.«

»Ein hoffnungsloses Unterfangen«, sagte er.

»Eine Sergeantin hat mir gerade Kaffee gebracht.«

Er machte eine Pause. »Hat jemand Sie vorhin wegen eines toten Soldaten angerufen?«

»Vor acht Minuten«, sagte ich. »Ich hab ihn an die Kommandantur verwiesen.«

»Und die hat den Fall auch weitergeschoben, und ich bin ge-

rade aus einer Party gerufen worden, um alles darüber zu erfahren.«

»Weshalb?«

»Weil der tote Soldat, um den's hier geht, ein Zweisternegeneral ist.«

Wieder eine Pause.

»Ich hab nicht daran gedacht, danach zu fragen«, sagte ich. Das Telefon blieb stumm.

»Auch Generale sind sterblich«, sagte ich. »Wie jedermann.« Keine Antwort.

»Die Umstände waren nicht verdächtig«, fuhr ich fort. »Er ist abgekratzt, das war alles. Herzinfarkt. Wahrscheinlich hatte er Gicht. Ich hab keinen Grund gesehen, mich deswegen aufzuregen.«

»Hier geht's um Würde«, sagte Garber. »Wir dürfen keinen Zweisternegeneral öffentlich mit dem Bauch nach oben liegen lassen, ohne zu reagieren. Wir müssen Präsenz zeigen.«

»Durch mich?«

»Jemand anders wäre mir lieber. Aber Sie sind heute Nacht vermutlich der höchstrangige nüchterne Militärpolizist der Welt. Deshalb sind Sie unser Mann.«

»Ich brauche eine Stunde, um hinzukommen.«

»Er geht nirgendwohin. Er ist tot. Und sie haben noch keinen nüchternen Leichenbeschauer gefunden.«

»Okay«, sagte ich.

»Seien Sie respektvoll.«

»Okay.«

»Seien Sie höflich. Außerhalb des Stützpunkts sind wir ihnen ausgeliefert. Dort gilt zivile Gerichtsbarkeit.«

»Mit Zivilisten kenne ich mich aus«, erklärte ich. »Ich hab schon mal einen kennen gelernt.«

»Aber kontrollieren Sie die Situation«, sagte er. »Sie wissen schon, wenn sie kontrolliert werden muss.«

»Er ist vermutlich im Bett gestorben«, bemerkte ich. »Wie's die Leute tun.«

»Rufen Sie mich an«, sagte er. »Wenn's nötig ist.«

»War's eine gute Party?«

»Ausgezeichnet. Meine Tochter ist zu Besuch.«

Er legte auf, und ich rief den zivilen Dispatcher an und ließ mir Name und Adresse des Motels geben. Dann erzählte ich meiner Sergeantin, was passiert war, und ging in meine Unterkunft, um mich umzuziehen. Ich rechnete mir aus, dass eine *Präsenz* keinen Tarnanzug mit Tarnmuster, sondern meinen grünen Dienstanzug erforderte.

Ich holte mir bei der MP-Fahrbereitschaft ein Humvee und verließ den Stützpunkt durchs Haupttor. Das Motel fand ich binnen fünfzig Minuten. Es lag dreißig Meilen entfernt genau nördlich von Ford Bird, und die Fahrt dorthin führte durch dunkle, eintönige Landstriche von North Carolina, die zu gleichen Teilen aus Einkaufszentren, verkrüppeltem Wald und Feldern, auf denen vermutlich Süßkartoffeln wachsen würden, zu bestehen schienen – für mich eine neue Landschaft. Ich war noch nie hier stationiert gewesen. Auf den Straßen herrschte kaum Verkehr. Alle waren noch beim Feiern. Ich hoffte, dass ich wieder in Bird sein würde, bevor sie sich alle auf den Nachhauseweg machten. Andererseits gefiel mir die Vorstellung, wie ein Humvee bei einem Frontalzusammenstoß mit einem Personewagen abschneiden würde.

Das Motel gehörte zu einer Ansammlung von niedrigen Gewerbebauten, die sich in der Nähe eines großen Highwaykreuzes in der Dunkelheit zusammendrängten. Ihren Mittelpunkt bildete eine Raststätte mit einem Tag und Nacht geöffneten Schnellrestaurant und einer Tankstelle, die den größten Sattelschleppern Platz bot. Dazu gehörte ein namenloses Striplokal mit viel Neonreklame, aber ohne Fenster. Es hatte eine rosa angestrahlte Werbetafel, die *Exotic Dancers* versprach, und einen Parkplatz von der Größe eines Fußballfeldes. Überall auf dem Asphalt standen Pfützen, auf denen Dieselöl schillerte. Ich konnte wummernde Musik aus der Bar hören. Um das Gebäu-

de herum parkten die Autos in Dreierreihen. Die gesamte Fläche lag im schwefelgelben Licht von Natriumdampflampen. Die Nachtluft war kalt, und dünne Nebelschwaden zogen über den Parkplatz. Das Motel selbst stand genau gegenüber der Tankstelle auf der anderen Straßenseite. Es war ein etwas von der Straße zurückgesetztes Gebäude, ziemlich heruntergekommen, ungefähr zwanzig Zimmer lang. Sein Anstrich war an vielen Stellen abgeblättert. Es schien leer zu sein. Am linken Ende des Gebäudes befand sich das Büro mit einem angedeuteten Vordach, unter dem kaum ein Wagen Platz fand, und einem summenden Colaautomaten.

Erste Frage: Weshalb hatte ein Zweisternegeneral sich in einer solchen Bruchbude einquartiert? Ich war mir ziemlich sicher, dass es keine Ermittlungen des Verteidigungsministeriums gegeben hätte, wenn es in einem Holiday Inn passiert wäre.

Vor dem vorletzten Zimmer des Motels parkten zwei Streifenwagen der hiesigen Polizei. Zwischen ihnen war eine unscheinbare kleine Limousine eingeklemmt. Der Wagen hatte beschlagene Scheiben. Ein roter Ford, das vierzylindrige Basismodell mit schmalen Reifen und Radkappen aus Kunststoff. Todsicher ein Leihwagen. Ich parkte das Humvee neben dem rechten Streifenwagen und stieg aus. Die Musik von der gegenüberliegenden Straßenseite war jetzt lauter zu hören. Im vorletzten Zimmer brannte kein Licht, und die Tür stand offen. Anscheinend versuchten die Cops, die Zimmertemperatur möglichst niedrig zu halten. Damit der Kerl nicht überreif wurde. Ich war begierig darauf, ihn mir anzusehen. Ich wusste ziemlich sicher, dass ich noch nie einen toten General gesehen hatte.

Drei Cops blieben in ihren Wagen, nur einer stieg aus, um mit mir zu reden. Er trug eine gelbbraune Uniform mit kurzer Lederjacke, deren Reißverschluss er bis unters Kinn gezogen hatte. Keine Mütze. Die Plaketten an seiner Jacke sagten mir, dass sein Name Stockton und sein Dienstgrad Deputy Chief war. Er war grauhaarig, ungefähr fünfzig, mittelgroß und etwas

schwammig und dicklich, aber die Art, wie er die Abzeichen an meiner Jacke musterte, deutete darauf hin, dass er – wie so viele Cops – ein ehemaliger Soldat war.

»Major«, sagte er als Begrüßung.

Ich nickte. Ein Veteran, kein Zweifel. Als Major trägt man kleine goldene Eichenblätter mit ungefähr einem Zoll Durchmesser – auf beiden Schulterstücken je eins. Dieser Kerl sah sie von seitlich schräg unten, was nicht der beste Blickwinkel war. Aber er wusste, was sie bedeuteten. Also hatte er von Dienstgradabzeichen Ahnung. Und ich erkannte seine Stimme. Er war der Mann, der mich fünf Sekunden nach Mitternacht angerufen hatte.

»Ich bin Rick Stockton«, sagte er. »Deputy Chief.«

Er wirkte ruhig und gelassen. Er hatte schon früher Herztote gesehen.

»Ich bin Jack Reacher«, sagte ich. »Heute Nacht der MP-Offizier vom Dienst.«

Er erkannte seinerseits meine Stimme. Lächelte.

»Sie sind also doch rausgekommen.«

»Sie haben mir nicht gesagt, dass der Tote ein Zweisternegeneral ist.«

»Nun, das ist er.«

»Ich hab noch nie einen toten General gesehen«, meinte ich.

»Das haben noch nicht viele Leute«, sagte er, und sein Tonfall ließ mich vermuten, er komme aus dem Mannschaftsstand.

»Army?«, fragte ich.

»Marine Corps«, sagte er. »First Sergeant.«

»Mein Alter war auch Marineinfanterist«, erklärte ich. Das erwähne ich bei jedem Gespräch mit Marineinfanteristen. Es verleiht mir eine Art genetischer Legitimität. Hindert sie daran, mich für einen reinen Schreibtischhengst aus der Army zu halten. Aber ich drücke mich bewusst vage aus. Ich erzähle ihnen nicht, dass mein Alter zuletzt Hauptmann war. Die Ansichten von Mannschaften und Offizieren stimmen nicht automatisch überein.

»Humvee«, stellte er fest.

Er begutachtete mein Fahrzeug.

»Gefällt's Ihnen?«

Er nickte. Humvee war die beste phonetische Umschreibung für HMMV, was *High Mobility Multipurpose Wheeled Vehicle* (hoch bewegliches Mehrzweck-Radfahrzeug) bedeutet, womit ziemlich alles gesagt ist. Bei der Army gilt im Allgemeinen, dass drin ist, was draufsteht.

»Funktioniert wie angepriesen«, sagte ich.

»Bisschen breit«, meinte er. »Ich würde damit nicht in einer Stadt rumfahren wollen.«

»Sie hätten Panzer vor sich«, sagte ich. »Die würden Ihnen den Weg frei machen. Das wäre im Prinzip der Plan, denke ich.«

Die Musik aus der Bar wummerte weiter. Stockton schwieg.

»Sehen wir uns den Toten mal an«, sagte ich.

Er ging voraus. Betätigte einen Schalter, der den Innenflur beleuchtete. Dann einen weiteren, der das ganze Zimmer erhellte. Ich sah einen Raum in der Standardaufteilung für Motelzimmer. Ein kaum einen Meter breiter Vorraum, links ein Einbauschränk, rechts das Bad. Dann ein dreieinhalb mal sechs Meter großes Rechteck mit einer eingebauten Ablage von der Breite des Kleiderschranks und einem französischen Brett, das ebenso breit wie das Bad war. Niedrige Zimmerdecke. An der Rückwand ein breites Fenster mit zugezogenen Vorhängen, darunter ein integriertes Heiz- und Kühlgerät installiert. Die meisten Dinge in diesem Raum waren abgenutzt, schäbig und braun. Die ganze Bude sah düster, feucht und schäbig aus.

Auf dem Bett lag ein Toter.

Er war nackt, lag auf dem Bauch: ein Weißer, knapp unter sechzig, ziemlich groß. Er hatte den Körperbau eines ehemaligen Leistungssportlers, setzte aber bereits Hüftspeck an, wie's alte Männer tun, selbst wenn sie noch fit sind. Seine Beine waren blass und haarlos. Und es gab alte Narben. Das drahtige graue Haar trug er sehr kurz geschnitten, und der Nacken wies eine faltige, von Wind und Wetter gegerbte Haut auf. Insgesamt

ein unverwechselbarer Typ. Hätten hundert willkürlich ausgewählte Leute ihn sich ansehen können, hätten alle hundert *Armeeoffizier* gesagt. Garantiert.

»Ist er so aufgefunden worden?«, fragte ich.

»Ja«, antwortete Stockton.

Zweite Frage: Wie? Nimmt ein Kerl sich ein Zimmer für eine Nacht, erwartet er zum Allermindesten, darin ungestört zu sein, bis am nächsten Morgen das Zimmermädchen kommt.

»Wie?«, sagte ich.

»Wie was?«

»Wie ist er aufgefunden worden? Hat jemand die neun-eins-eins angerufen?«

»Nein.«

»Also wie?«

»Sie werden's sehen.«

Ich sah noch nichts.

»Haben Sie ihn umgedreht?«, fragte ich.

»Ja. Danach haben wir ihn zurückgewälzt.«

»Kann ich ihn mir mal ansehen?«

»Klar doch.«

Ich trat ans Bett und griff mit der linken Hand unter die Achsel des Toten und drehte ihn zu mir um. Er war kalt und ein bisschen steif. Die Totenstarre begann gerade einzusetzen. Ich wälzte ihn ganz auf den Rücken und stellte vier Dinge fest. Erstens: Seine Haut war auffällig graublass. Zweitens: Auf seinem Gesicht zeichneten sich Schock und Schmerzen ab. Drittens: Er hielt den linken Arm oberhalb des Bizeps mit der rechten Hand umklammert. Und viertens: Er trug ein Kondom. Sein Blutdruck war seit langem im Keller, seine Erektion deshalb verschwunden, und das leere Kondom hing wie ein durchsichtiger Hautlappen herab. Er war vor der Ejakulation gestorben. Das war offensichtlich.

»Herzanfall«, erklärte Stockton, der hinter mir stand.

Ich nickte. Die graue Haut war ein guter Indikator. Dafür sprachen auch der schockierte, schmerzliche Gesichtsausdruck



und der wegen des jähen Schmerzes von der rechten Hand umklammerte linke Oberarm.

»Massiv«, stellte ich fest.

»Aber vor oder nach der Penetration?«, fragte Stockton mit einem Lächeln in der Stimme.

Ich sah mir den Kopfkissenbereich an. Das Bett war nicht aufgedeckt. Der Tote lag auf der Tagesdecke, die noch straff über die Kopfkissen gespannt war. Aber eine Vertiefung ließ erkennen, wo ein Kopf gelegen hatte, und ich sah Falten, wo Fersen und Ellbogen sich nach unten vorgearbeitet hatten.

»Sie lag unter ihm, als es passierte«, sagte ich. »Das ist eindeutig. Sie hat sich unter ihm rausschlängeln müssen.«

»Scheußlich, so abzutreten.«

Ich drehte mich um. »Ich kann mir schlimmere Todesarten vorstellen.«

Stockton lächelte nur.

»Was?«, sagte ich.

Er gab keine Antwort.

»Keine Spur von der Frau?«, fragte ich.

»Spurlos verschwunden«, sagte er. »Sie ist abgehauen.«

»Hat der Mann am Empfang sie gesehen?«

Stockton lächelte wieder.

Ich starrte ihn an. Dann verstand ich. *Ein drittklassiges Motel in der Nähe eines Highwaykreuzes mit einer Raststätte und eine Stripteasebar, das Ganze dreißig Meilen nördlich eines Militärstützpunktes.*

»Sie war eine Nutte«, sagte ich. »Der Kerl am Empfang hat sie gekannt. Hat sie viel zu früh aus dem Zimmer flüchten sehen, wurde neugierig und hat nachgeschaut.«

Stockton nickte. »Er hat uns sofort angerufen. Bis dahin war die Lady natürlich längst verschwunden. Und er leugnet, dass sie jemals da war. Er tut so, als sei dies kein Stundenhotel.«

»Ihr Department hat hier schon öfter zu tun gehabt?«

»Immer mal wieder«, antwortete er. »Glauben Sie mir, es ist ein Stundenhotel.«

*Kontrollieren Sie die Situation*, hatte Garber gesagt.

»Herzinfarkt, stimmt's?«, fragte ich. »Sonst nichts.«

»Sieht so aus«, erwiderte Stockton. »Aber wir brauchen eine Autopsie, um sicherzugehen.«

Im Zimmer war es still. Ich hörte nur Funkverkehr aus den Streifenwagen und Musik aus der Bar auf der anderen Straßenseite. Ich wandte mich wieder dem Bett zu. Sah mir das Gesicht des Toten an. Ich kannte ihn nicht. Ich betrachtete seine Hände. Er trug einen West-Point-Ring an der rechten und einen Ehering an der linken Hand – breit, alt, vermutlich neun Karat. Ich sah mir den Brustkorb an. Seine Erkennungsmarken lagen unter dem rechten Arm, wo sie hingerutscht waren, als er sich an den linken Bizeps gegriffen hatte. Ich hob mit einiger Mühe seinen Arm an und zog die Marken heraus. Sie steckten in kleinen Klarsichthüllen, damit sie nicht klapperten. Ich zog sie zu mir heran, bis die Kette um seinen Hals spannte. Er hieß Kramer, war katholisch und hatte Blutgruppe o.

»Wir könnten die Autopsie für Sie vornehmen«, sagte ich.

»Im Walter Reed Army Medical Center in Washington.«

»Außerhalb des Staates?«

»Er ist ein General.«

»Sie wollen den Fall vertuschen.«

Ich nickte. »Klar will ich das. Würden Sie's nicht auch versuchen?«

»Wahrscheinlich«, sagte er.

Ich ließ die Erkennungsmarken los und nahm die Nachttische und die eingebaute Ablage in Augenschein. Dort war nichts zu entdecken. Im Zimmer stand kein Telefon. In einem Billigmotel dieser Art gab es vermutlich ein Münztelefon am Empfang. Ich ging an Stockton vorbei und kontrollierte das Bad. Auf der Ablage über dem Waschbecken stand ein privat gekaufter Kulturbeutel von Dopp mit zugezogenem Reißverschluss. In das schwarze Leder waren die Initialen *KRK* eingepägt. Ich öffnete ihn und fand eine Zahnbürste, einen Rasierapparat und kleine Tuben Zahncreme und Rasierseife für Rei-

sende. Sonst nichts. Keine Medikamente. Kein Herzmittel. Keine Kondome.

Als Nächstes warf ich einen Blick in den Einbauschränk. Darin hing ein ordentlich auf drei Kleiderbügel verteilter Dienstanzug: die Hose über einem Bügel, das Jackett auf einem zweiten daneben, das Oberhemd auf einem dritten. In der Mitte der Ablage darüber lag die Dienstmütze eines Staboffiziers. Mit reichlich Goldbesatz. Links neben der Mütze sah ich ein zusammengelegtes weißes Unterhemd und auf der anderen Seite zusammengelegte weiße Boxershorts.

Auf dem Boden des Kleiderschranks stand ein Paar schwarze Halbschuhe vor einem Kleidersack aus verblasstem grünem Leinen, der ordentlich ausgerichtet an der Rückwand lehnte. In den auf Hochglanz polierten Schuhen steckte je eine eng zusammengerollte schwarze Socke. Der ebenfalls privat gekaufte Kleidersack hatte abgewetzte Lederverstärkungen an den am meisten beanspruchten Stellen. Er war nicht sehr voll.

»Sie würden die Ergebnisse bekommen«, sagte ich. »Unser Pathologe würde Ihnen den Untersuchungsbericht ohne Zusätze oder Streichungen übermitteln. Wären Sie mit irgendwas nicht zufrieden, bekämen Sie den Fall ohne Diskussion sofort wieder zurück.«

Stockton schwieg, aber ich spürte dabei keine Feindseligkeit. Die meisten Kleinstadtcops sind in Ordnung. Ein großer Stützpunkt wie Fort Bird hat vielfältige Auswirkungen auf sein ziviles Umfeld. Deshalb müssen Militärpolizisten häufig mit ihren zivilen Kollegen zusammenarbeiten, was manchmal ziemlich nervig, manchmal aber auch ganz okay ist. Ich hatte das Gefühl, Stockton würde sich nicht besonders quer stellen. Er wirkte unaufgeregt. Fazit: Er kam mir ein bisschen faul vor, und faule Leute sind immer froh, wenn sie lästige Aufgaben auf andere abwälzen können.

»Wie viel?«, sagte ich.

»Wie viel was?«

»Wie viel würde eine Nutte hier kosten?«

»Zwanzig Dollar«, sagte er. »Hierzulande gibt's nichts besonders Exotisches.«

»Und das Zimmer?«

»Fünfzehn, schätze ich.«

Ich wälzte den Toten wieder auf den Bauch. Das war nicht leicht. Er wog mindestens neunzig Kilo.

»Was halten Sie davon?«, fragte ich.

»Wovon?«

»Dass das Walter Reed die Autopsie vornimmt.«

Danach herrschte einen Augenblick lang Schweigen. Stockton starrte die Wand über dem Bett an.

»Das wäre akzeptabel«, sagte er dann.

Jemand klopfte an die offene Tür. Einer der Cops aus den Streifenwagen.

»Der Leichenbeschauer hat gerade angerufen«, sagte er. »Er kann in frühestens zwei Stunden hier sein. Schließlich haben wir Neujahr.«

Ich lächelte. Aus *akzeptabel* würde bald *höchst erwünscht* werden. In zwei Stunden würde Stockton woanders sein müssen. Jede Menge Partys würden zu Ende gehen, und auf den Straßen würde Chaos herrschen. In zwei Stunden würde er mich anbetteln, den Typen fortzuschaffen. Ich sagte nichts. Der Cop verließ den Raum, und Stockton trat etwas weiter in das Zimmer, wo er mit dem Rücken zu dem Toten stehen blieb und das Fenster mit den zugezogenen Vorhängen anstarrte. Ich nahm den Kleiderbügel mit dem Uniformjackett aus dem Schrank und hängte ihn so an den Rahmen der Badezimmertür, dass die Flurlampe ihn beleuchtete.

Das Jackett eines Dienstanzugs zu betrachten ist nicht anders, als läse man ein Buch oder säße in einer Bar neben einem Kerl, der einem seine Lebensgeschichte erzählt. Dieses hier hatte die richtige Größe für den Toten auf dem Bett, und auf dem Namensschild stand *Kramer*, was dem Namen auf den Erkennungsmarken entsprach. Die Ordensspange begann mit einem Purple-Heart-Band mit zwei Eichenlaubkränzen in Bronze für die zwei-

te und dritte Verleihung des Ordens, was zu den Narben passte. Auf den Schulterstücken glänzten je zwei Silbersterne, die bestätigten, dass er Generalleutnant war. Die Abzeichen auf dem Revers wiesen ihn als Angehörigen der Panzertruppe aus; der Ärmelaufnäher zeigte, dass er zum XII. Korps gehörte. Dazu kamen mehrere Auszeichnungen für Einheiten, in denen er gedient hatte, und ein buntes Sammelsurium von Orden, die bis zu den Kriegen in Korea und Vietnam zurückreichten. Manche dieser Auszeichnungen hatte er sich vermutlich ehrlich verdient, während ihm andere nachgeworfen worden waren. Bei einigen handelte es sich um ausländische Orden, die getragen werden durften, aber nicht getragen werden mussten. Vor mir hing ein ziemlich voll gepflastertes Uniformjackett, relativ alt, gut gepflegt, von der Stange gekauft, nicht etwa maßgeschneidert. Als Ganzes verriet es mir, dass er beruflich, aber nicht persönlich eitel war.

Ich durchsuchte die Taschen. Sie enthielten nichts außer dem Zündschlüssel des Leihwagens. Er hing an einem Schlüsselring in Form einer »Eins« aus durchsichtigem Kunststoff, in der ein länglicher Zettel steckte, der oben den gelben Aufdruck *Hertz* trug. Darunter hatte jemand mit schwarzem Kugelschreiber das Kennzeichen des Fords eingetragen.

Keine Geldbörse. Auch kein loses Kleingeld.

Ich hängte das Jackett in den Schrank zurück und inspizierte die Hose. Nichts in den Taschen. Ich sah in den Schuhen nach. Sie enthielten nur die Socken. Ich kontrollierte die Mütze. Unter ihr war nichts versteckt. Ich hob den Kleidersack heraus und öffnete ihn auf dem Fußboden. Er enthielt einen Kampfanzug und eine Feldmütze M43. Socken und Unterwäsche zum Wechseln und ein Paar Kampfstiefel aus glänzend geputztem schwarzem Leder. Der Kleidersack hatte ein leeres Fach, das vermutlich für den Kulturbeutel gedacht war. Sonst nichts. Absolut nichts. Ich zog den Reißverschluss wieder zu und stellte den Kleidersack zurück. Ging in die Hocke und sah unters Bett. Nichts.

»Irgendwas, das uns Sorgen machen müsste?«, fragte Stockton.

Ich stand auf. Schüttelte den Kopf.

»Nein«, log ich.

»Dann können Sie ihn haben«, sagte er. »Aber ich bekomme den Autopsiebericht.«

»Abgemacht«, sagte ich.

»Gutes neues Jahr«, sagte er.

Er ging zu seinem Wagen hinaus, und ich setzte mich wieder in mein Humvee. Nachdem ich mit Code 10-5 einen Sanka angefordert hatte, wies ich meine Sergeantin an, einen Zweimanntrupp mitzuschicken, der Kramers gesamtes persönliches Eigentum auflisten, verpacken und in mein Dienstzimmer schaffen sollte. Ich blieb am Steuer sitzen, bis Stockton und seine Leute im Nebel verschwunden waren. Dann ging ich ins Motelzimmer zurück und holte mir den Zündschlüssel aus Kramers Jackett, um den Ford aufzusperren.

Im Wageninnern gab es nichts außer dem Mief von Polsterreiniger und einer Kopie des Mietvertrags. Kramer hatte den Wagen am Vortag um 13.32 Uhr auf dem Dulles Airport bei Washington, D. C., in Empfang genommen, ihn mit einer privaten American-Express-Karte gemietet und einen Discountpreis erhalten. Bei Mietbeginn wies der Tacho einen Kilometerstand von 13 215 Meilen auf. Jetzt stand er auf 13 513, was meiner Rechnung nach bedeutete, dass er zweihundertachtundneunzig Meilen gefahren war, was für die kürzeste Strecke von dort nach hier ungefähr hinkam.

Nachdem ich die Kopie an mich genommen hatte, sperrte ich den Ford wieder ab. Sah in den Kofferraum, der gähnend leer war.

Ich steckte auch den Zündschlüssel ein und ging über die Straße zu der Bar. Die Musik wurde mit jedem Schritt lauter. Aus zehn Metern Entfernung konnte ich Bierdunst und Zigarettenqualm aus den Ventilatoren riechen. Ich schlängelte mich durch die geparkten Wagen und fand den Eingang: eine massive Holztür, die wegen der Kälte geschlossen war. Als ich sie aufzog, kam mir ein Schwall heißer, stickiger Luft entgegen. Drin-

nen war die Hölle los. Ich sah schwarz gestrichene Wände, purpurrote Spots und spiegelnde Diskokugeln. Auf der Bühne im Hintergrund erkannte ich eine Stripperin. Sie war nackt bis auf einen weißen Cowboyhut und kroch auf allen vieren am Boden herum, um Dollarscheine aufzulesen.

Hinter der Kasse gleich am Eingang saß ein großer Mann in einem schwarzen T-Shirt. Sein Gesicht lag in tiefem Schatten. Das Streulicht eines schwachen Spots zeigte mir, dass er einen Brustkorb wie ein Ölfass hatte. Die Musik war ohrenbetäubend, und die schätzungsweise fünfhundert Gäste füllten den Raum völlig aus. Ich trat wieder ins Freie, blieb einen Augenblick in der kalten Nachtluft stehen, überquerte dann die Straße und hielt auf den Empfang des Motels zu.

Die Rezeption war so erbärmlich wie das ganze Motel. Sie wurde von Leuchtstoffröhren erhellt, die grünliches Licht verbreiteten, und neben der Tür brummte ein Colaautomat vor sich hin. Es gab ein Münztelefon an der Wand, abgetretenes Linoleum auf dem Fußboden und eine hüfthohe, mit Holzimitat verkleidete Theke. Auf dem Hocker dahinter saß ein ungefähr zwanzig Jahre alter weißer Mann mit langen, ungewaschenen Haaren und fliehendem Kinn.

»Gutes neues Jahr«, sagte ich.

Er gab keine Antwort.

»Haben Sie was aus dem Zimmer des Toten mitgenommen?«, fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Sagen Sie's mir noch mal.«

»Ich hab nichts mitgenommen.«

Ich nickte. Ich glaubte ihm.

»Okay«, sagte ich. »Wann ist er angekommen?«

»Weiß ich nicht. Ich hatte erst um zehn Dienst. Da war er schon da.«

Ich nickte erneut. Kramer war um 13.32 Uhr auf dem Hertz-Parkplatz am Dulles Airport gewesen und nicht weit genug gefahren, um anderes zu tun, als geradewegs hierher zu kommen.



Lee Child

**Die Abschussliste**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-03815-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2010

Stark, hart, actionreich. Vorsicht: Suchtgefahr!

Silvester 89/90: Statt Neujahrswünschen erhält Jack Reacher die Meldung, dass ein ranghoher General tot aufgefunden wurde. Bei seinen Ermittlungen wird Reacher bald klar: Nach dem Ende des Kalten Krieges haben sich die Machtkämpfe verlagert – nun finden sie innerhalb der Army statt. Und er nähert sich dem Machtzentrum ...

Ein besonderer Leckerbissen für alle Jack-Reacher-Fans!